



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Göhring, D. E.: Ein Ausflug nach Dresden. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Ausflug nach Dresden.

### II.

Die häufig gemißbrauchte Redensart, daß durch Deutschlands politische Zersplitterung die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der Bildung gefördert sei, hat doch auch ihre relative Wahrheit. Wenn wir uns einmal in Träumen ergehen wollten von dem, was sein könnte, möchte, dürfte, wenn wir uns dem Spiel unserer Gedanken überlassen, und uns etwa Deutschland als ein politisch Ganzes vergegenwärtigen, so würde Dresden in politischer Beziehung allerdings sehr unbedeutend sein, und dennoch würde es immer seine Stelle in der deutschen Cultur behaupten. Ja man kann schon in unsern Tagen sagen, daß der politische Schwerpunkt Deutschlands weit ab von Dresden liegt, und daß es doch eine größere Anziehungskraft auf Einheimische und Fremde ausübt, als selbst Wien und Berlin. In Staaten, die wie Frankreich und England seit längerer Zeit mit unablässiger Ausdauer auf Centralisation hingearbeitet haben, wo alle Circulation des Bluts sich in der Hauptstadt sammelt, wäre so etwas nicht möglich.

Dresden ist nicht einmal im Königreich Sachsen der eigentliche Mittelpunkt, wenigstens nicht in dem Sinn, wie man es von den Hauptstädten so ziemlich aller übrigen Staaten sagen kann. Einerseits ist das bureaukratisch-militärische Element, das anderswo die Kräfte des Volks zum großen Theil einsaugt, in Sachsen nicht so stark ausgebildet, daß der Mittelpunkt des Verwaltungs-Mechanismus auch deshalb der Schwerpunkt der eigentlich geistigen Regsamkeit des Volks sein müßte; andererseits steht der Hof, so groß auch die Ehrfurcht und Anhänglichkeit ist, welche die Persönlichkeit des Monarchen bei den Bürgern Sachsens genießt, doch schon durch die Verschiedenheit der Religion doch in einer gewissen Ausnahmstellung, als daß die Residenz alle geistigen Bestrebungen in sich concentriren könnte.

Der eigentliche Schwerpunkt Sachsens möchte eher nach Leipzig fallen. Die demokratischen Formen, in denen sich diese Stadt der Kaufleute, Literaten und Lerchen bewegt, stehen der Natur des sächsischen Volks mehr an, als die gelinde aristokratische Färbung der Residenz. Die Universität zieht dort einen großen Theil der gebildeten Welt an sich, der Buchhandel versammelt Alles, was sich der Presse

auf einem andern, als dem gewöhnlichen Wege der Gelehrsamkeit widmet und die Messen setzen Leipzig mit halb Europa in Communication. Ist es nicht erstaunlich, wie dürftig eine so bedeutende Stadt, wie Dresden, in der Presse vertreten ist? wie selbst in den ziemlich unbedeutenden Organen, die es noch für sich hat, fortwährend auf Leipzig Bezug genommen wird? Es ist sogar in Leipzig Ton geworden, auf die Einwohner Dresdens mit einem gewissen Hochmuth herabzusehn; eine Geringschätzung, deren Berechtigung ich nicht anerkennen möchte.

Zweimal hat Dresden eine Stelle in der Weltgeschichte eingenommen. Einmal in der Zeit, als Kursachsen die anerkannte Hauptmacht des protestantischen Deutschland war, als die Dresdner Hofprediger selbst in Kriegszeiten an Wichtigkeit den Generalen nicht nachstanden. Die schwankende Stellung Sachsens im dreißigjährigen Kriege, wenn man will, diese Unbestimmtheit in der Abgrenzung der religiösen und politischen Pflichten, und gleich darauf die Energie, mit welcher Friedrich Wilhelm der Große Brandenburg's Macht entfaltete, die Gewalt, mit welcher diese große Persönlichkeit alle Kräfte des Protestantismus in seinen Dienst zog, machten dieser Stellung ein Ende. Das zweitemal wurde Dresden zwar auf eine glänzendere Weise, aber auch schon sehr künstlich, in die Reihe der Weltstädte erhoben; die sächsischen Regenten legten den Glauben ihrer Väter ab, und schmückten ihr Haupt mit einer fremden Krone. Zwei lange und wenigstens äußerlich glänzende Regierungen führten die Bildung, den Prunk und die Lasterhaftigkeit der damaligen Cultur in Dresden ein. Der Dresdner Hof war der glänzendste in Europa nach dem von Versailles, die Collisionen der europäischen Politik traten in wesentliche Bezüge zu dem sächsischen Staats- und Hofleben, aus allen Gegenden Europa's wurden Kunstschätze und Raritäten aller Art an diese Stätte des Prunks und des Genusses hingezogen.

Das Glend des Volks, aus dem dieser Glanz des Hofes aufblühte, ist nun vergessen; die Denkmale jener Pracht sind geblieben, und wir zögern, über einen Tyrannen den Stab zu brechen, dessen Willkür uns so werthe Früchte getragen hat. Es war eine künstlich hervorgerufene Macht, eine Treibhauspflanze, die ebenso rasch verblüht, als sie aufgegangen ist. Der siebenjährige Krieg, der nicht blos Deutschland's politische Verhältnisse umgestaltete, machte mit der scheinbaren Höhe Sachsens ein rasches Ende. Gleich darauf erfolgte die Uebertragung der polnischen Krone an einem andern Herrscher.

Die napoleonischen Zeiten gaben Sachsen noch einmal Gelegenheit, in eine eigenthümlich bedeutende Stellung einzutreten. Im Unglück des gewaltigen Feldherrn zeigte der König wenigstens einen ritterlichen Sinn; er blieb ihm treu; aber das Volk schloß sich der Sache des Vaterlandes an, und der Friede drückte das neue Königreich in die Reihe der Mächte dritten Ranges hinab.

In allen Momenten, wo Sachsen gedemüthigt wurde, war es Preußen, von dem das Unglück ausging. Es ist diese alte Antipathie im sächsischen Volk ge-

blieben, und nicht allein die preußische Krone, die mit dem Raub der sächsischen Provinzen geschmückt war, betrachtete man mit Abneigung, auch das preußische Volk traf diese Mißgunst, wobei man allerdings das Volk nur in Berlin sah, eine Stadt, deren ägende Kritik der sächsischen Gemüthlichkeit seit lange her un-  
bequem gewesen war.

Aber es war dem sächsischen Volk bestimmt, einen edlen Triumph über das preußische zu erleben. Noch immer liegt Preußen in den Geburtswehen seiner Verfassung, während die sächsische seit Decennien festgestellt ist.

Aber so sehr die Kammerverhandlungen in Dresden das Interesse des Volks in Anspruch nehmen, den eigentlichen Charakter der Stadt konnten sie nicht bestimmen. Selbst für die Sachsen war lezthiu wichtiger, was in Berlin geschah. Dresden konnte nur durch das Bedeutende gewinnen, was Berlin nicht hatte.

Eine Zeitlang schien es, als wollte sich selbst in der Poesie ein Gegensatz gegen das Preußenthum herausstellen. Es war eine der Traditionen der romantischen Kritik, daß besonders seit Goethe's Tod Tieck der größte Dichter Deutschlands sei. Diesen Dichter gewann Dresden für sich, er suchte durch dramaturgische Vorlesungen das Theater seinen Kunstanschauungen gemäß zu reformiren, und ein Kreis andächtiger Zuhörer sammelte sich in seinen Thees um ihn, die Meisterwerke der verlorengegangenen Poesie, zu deren Darstellung der entarteten Zeit die Kräfte abgehen sollten, aus dem Munde des einzelstehenden Kenners zu vernehmen. Aber Dresden war kein Ort für die Romantik; der Einfluß Tieck's blieb auf einige aristokratische Zirkel beschränkt, ihm selbst stand in seiner dramaturgischen Wirksamkeit Friedrich Kind zur Seite, in dem trotz seiner Wolfschlucht jeder Zoll ein Philister war, und Tieck fand sich endlich glücklich, am Abend seines Lebens die Vaterstadt wieder zu sehen, über deren Sand sich plötzlich der Duft von Novalis' blauer Blume und die „mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält,“ mit süßem romantischem Schauer ausbreitete. Dort hat er die Genugthuung erlebt, daß der Sommernachtstraum mit geistreicher Musikbegleitung auf einem dem altenglischen nachgebildeten Theater in Scene gesetzt, daß sein eigener Blaubart, ja sein gestiefelter Kater einem auserwählten Publikum vorgeführt wurde. Die altsächsische Gestalt Böttiger's, des letzten Ritters der eigentlichen Philisterliteratur, gewann durch den Humor des Schauspielers Döring Fleisch und Farbe. Berlin zeigte, daß wenn es ihm darauf ankäme, nicht allein seine Eckenscheherwige und seine Philosophie, sondern auch sein Mondschein und sein von Sonnambulismus gesättigter Esprit dem Nachbarvolke den Rang ablaufen könne. Auf die romantische Schule folgte das junge Deutschland, das wenigstens in den spätern Phasen seiner Thätigkeit an Productivität alle andern Richtungen der Literatur hinter sich ließ. Guklow nimmt jetzt Tieck's Stelle als Dramaturg ein; ob zu Gunsten der Entwicklung des Theaters, läßt sich nach dem schon oben Gesagten wohl bezweifeln.

Was die Poesie nicht geleistet, versuchte man in der Musik. Weber war in alter Zeit der eigentliche künstlerische Genius Dresdens gewesen. Noch immer pflegt man sein Andenken in seinen Werken. Nun, wo Wagner die Direction der Oper übernahm, zugleich ein musikalisches und poetisches Talent, trat auch die neuere Richtung der Musik in Dresden mit selbstständigen Leistungen auf. Allein „der Tannhäuser“ konnte sich, was Popularität betrifft, immer mit den Eugenotten und Robert dem Teufel nicht messen, und so behielt auch in dieser Sphäre Berlin durch Meyerbeer und Mendelssohn das Uebergewicht. Bedeutendes läßt sich von Hiller erwarten, der gegenwärtig im Begriff ist, mit einer neuen großen Oper hervorzutreten.

Auch in der Malerei ist es Dresden noch nicht gelungen, eine selbstständige, originelle Stellung in dem Gedränge der Parteien einzunehmen. Wenn man nach der so eben geschlossenen Kunstausstellung urtheilen darf, die neben manchem vortrefflich Ausgeführten eine wunderbare Fülle des Mittelmäßigen enthält, so ist wohl der Einfluß der Düsseldorfer Schule der dominirende. Mit wenigen Ausnahmen — das sehr gut gemalte Bild von Ruben in Prag gehört dazu — enthalten namentlich die historischen Gemälde die wohlbekanntesten, einem idealisirten Modejournal angehörigen deutschen Gesichter, die conventionellen Stellungen der Körper, die häufig beleidigende Ausführlichkeit in den äußerlichen Dingen. Die geniale Leichtigkeit der französischen Malerei scheint wenig Einfluß auf diese Leistungen gehabt zu haben; unverkennbar dagegen ist in einigen der besseren Bilder der Einfluß der Belgier. Wenn übrigens die Berliner Kunstausstellung in der Regel einen günstigeren Eindruck hervorbringt, so liegt das wohl in nichts anderem, als daß die Stadt einen unendlich größeren Zudrang von fremden Künstlern hervorbringt, denn der eigentlichen Berliner Malerschule läßt sich ebensowenig Ursprünglichkeit nachrühmen, als der Dresdner. Ich muß übrigens bemerken, daß ebenso wie im Drama das bürgerliche, halb prosaische Wesen, das dramatische Portrait der wirklichen Welt, sich einer weit besseren Darstellung zu erfreuen hat, als die ideale Richtung der Kunst; so möchte es auch fast von der Malerei gelten. Das Portrait und das Genre finden überall weit würdigere Vertreter, als die historische Malerei im größeren Styl; denn selbst von den sogenannten historischen Gemälden werden in der Regel diejenigen am besten ausgeführt, die an's Portrait streifen. Die beiden belgischen Bilder, die vor einigen Jahren durch ganz Deutschland eine so allgemeine und wohlverdiente Aufmerksamkeit erregten, gehören unstreitig zu dieser durchaus nicht verwerflichen Gattung der historischen Portraitmalerei, und selbst die französischen Maler fassen in ihren glücklichsten Gemälden ihren Gegenstand genre- und portraittartig auf; ich erinnere nur an Napoleon von Paul Delaroche. Vielleicht würden wir auf diesem Umweg am Sichersten zu einer Kunst im höhern Sinn gelangen, denn aus dem Bestimmten und Concreten läßt sich dann eher das

Grenzboten. III. 1847.

Unwesentliche durch Geschmack ausmerzen, als sich in die unbestimmte, abstracte Idealität ein reeller Inhalt hineinbringen läßt. Offenbar kommt der Ruf, den Hübner's sogenannte politische Bilder erlangt haben, weniger von dieser Tendenz her, als von dem realistischen Sinn, der sich unverkennbar in ihnen ausspricht.

Uebersetzen wir noch einmal, was wir von Dresden's Bedeutung hier aufgezählt haben, so scheint das Resultat nicht eben groß zu sein; die politische und intellectuelle Seite war im allergeringsten Maaß vertreten; und in Bezug auf künstlerische Productivität nimmt es wenigstens nirgend die erste Stelle ein.

Aber Dresden hat einen andern Werth; es ist die Stadt der Sammlung und des Genusses. Wenn man sich in dieser heitern, freundlichen Natur ergeht, die nicht allein die Umgebungen der Stadt charakterisirt, sondern die uns in der Stadt selbst einen großen, anmuthigen Park finden läßt, wenn man einen Vormittag in den glänzenden Hallen der Kunst zubringt, die den ruhigen Genuß nur durch ihre Fülle schwierig machen, so kann man es wohl begreifen, wie der unabhängige Fremde, der nicht durch ein bestimmtes Geschäft irgendwo gefesselt wird, hier am liebsten seinen Wohnsitz aufschlägt. Der hervortretende Charakter der Dresdner ist Gutmüthigkeit; es soll in frühern Zeiten in der Geselligkeit ein etwas steifer und langweiliger Ton geherrscht haben, aber das Zusammenströmen von gebildeten Fremden, verbunden mit der populären, ungezwungenen Haltung des Hofes, haben diese conventionellen Formen vollständig gebrochen. Namentlich hat der Aufenthalt der Engländer, die in Schaaren herströmen, und die beiläufig die Kunstschätze nicht mehr ganz in der trockenen, blasirten Weise anstieren, welche früher die Söhne Albions ausgezeichnet haben sollen, sondern die sich mit großer Liebe und Aufmerksamkeit einem schönen Gemälde hinzugeben wissen, auf das wohlthätigste auf die geselligen Verhältnisse eingewirkt. Nächst den Engländern finden wir eine große Zahl polnischer Emigrirten, die noch immer eine gewisse Sympathie für das ehemals ihnen so enge verbrüderete Land zu hegen scheinen. Man mag nun über die politischen Ansichten der Polen denken was man will, in der Gesellschaft haben sie immer etwas Anziehendes und Anregendes, namentlich wenn man nur in einem vorübergehenden Verhältniß zu ihnen steht. Auch die Franzosen fehlen nicht, und eben so wenig Besucher aus allen Theilen Deutschlands.

Man möchte versucht sein, auch in Beziehung auf ihre Kunstschätze Berlin und Dresden in Parallele (??) zu stellen, und auch in diesem Unterschied den beiderseitigen Charakter herauszufinden. Freilich könnte man dabei leicht irre geführt werden, einen temporären Umstand für permanent anzugeben. Die Vollendung des neuen Museums in Berlin und die Verlegung der Dresdner Galerie in das neuerrichtende Gebäude am Zwinger, das etwa in drei Jahren seiner Vollendung entgegensteht, wird das Verhältniß im Wesentlichen ändern. An der Berliner Gemäldefammlung steht man sofort die Absicht — und wird verstimmt, möchte ich hinzusetzen — ebenso wie die Stadt aus dem Willen der Monarchen plötzlich und

Gasernenartig hervorgetreten ist, so hat auch diese Sammlung sich gemacht, die eigens zu einem Studium der Kunstgeschichte ausersehen, an Vollständigkeit der Repräsentation, an Ordnung und man könnte sagen Bedächtigkeit allen ähnlichen Sammlungen gleichsteht (?), dagegen auf die unmittelbare Anschauung nichts weniger als wohlthätig wirkt, da die wenigen Meisterwerke, welche diese Galerie zieren erst mühsam aus dem Wust der übrigen Gemälde hervorgesucht werden müssen, welche nur einen historischen Werth haben, also eigentlich nur für den Kenner berechnet sind. Und nun Dresden, wo das Auge fortwährend überrascht und geblendet wird von der Masse göttlicher Schöpfungen, die in reizende Verwirrung, mit einer gewissen Naivität auf dasselbe eindringen; überrascht in jedem Augenblick selbst an dunkeln Verstecken, wo es bei einiger Uebung glänzende Züge einer Meisterhand hervorsuchen wird! Ich erinnere nur daran, wie die glänzende Reihe der vortrefflichsten Veronese's leider so aufgehängt ist, daß man vergebens eine Stelle sucht, wo man ihnen beikommen kann; daß die Gemälde einzelner Meister, bei denen der überwiegende Schatten grade ein sehr deutliches Licht nöthig macht, wenn man überhaupt etwas erkennen soll — wie z. B. bei Giuseppe Ribera — grade an solche Stellen verwiesen sind, wo man nichts weiter von ihnen erkennt, als ein paar weiße Streifen in dem tiefsten Dunkel. Wie ungenau die Ordnung der Schulen ist, wie wenig man überhaupt die Gründe für die Zusammenstellung einzelner Gemälde herausfinden kann, ist allgemein anerkannt.

Noch viel größer ist der Uebelstand bei der Aufstellung der Gobelins nach Rafael'schen Cartonen in dem Brühl'schen Palais, weil diese einerseits ihrer Größe wegen eine gewisse Entfernung verlangen, wie sie der Raum durchaus nicht darbietet, andererseits die Beleuchtung bei dem eigenthümlichen Mißverhältniß zwischen der Farbe in den Gewändern und im Fleisch auf das Sorgfältigste eingerichtet sein muß, um einen wohlthätigen Totaleindruck hervorzubringen, eine Sorgfalt, die hier schon durch die Localität unmöglich gemacht wird, da diese das allerzweideutigste Licht bedingt.

Die Antiken sind auf keine Weise in eine Parallele zu der Berliner Sammlung zu bringen; es dürfte hier zwischen dem Guten, Mittelmäßigen und Schlechten ein ganz analoges Verhältniß in beiden Städten stattfinden. Das prachtvolle Local des Berliner Museums, diese Marmorhallen, die ursprünglich weit mehr imponiren, als die Statuen, die sie enthalten, sticht glänzend gegen die Einfachheit der Räume im Japanischen Palais ab. Bei den Gypsabgüssen ist zu bedauern, daß die beiden Sammlungen von einander getrennt sind; es finden sich auch hier nur wenig Copien vor, die im Berliner Museum fehlen. In Berlin war bisher diese Sammlung in eine Art Polsterkammer verbannt; bei der vollständigen Einrichtung des neuen Museums wird der Eindruck wohl in jeder Weise mehr befriedigen.

Der Winter kommt heran, die Galerie wird, da sie in unheizbaren Zimmern

aufgestellt ist, wohl bald verschlossen werden; die Bäume entblättern sich, und so verliert die Stadt zwei der wesentlichsten Momente ihrer Reize. Im Winter kann man bequemer studiren, Politik treiben, das Theater besuchen, sich der Gesellschaft hingeben, und so wird in dieser Jahreszeit das größere Interesse sich wohl an Berlin heften. Aber wenn die Blätter wieder sprießen, wird dieser liebliche Ort sich wieder auffüllen, der uns den südlichen Himmel und die künstlerische Atmosphäre Italiens zwar nicht gibt, aber uns wohlthätig daran erinnert.

Berlin im September.

D. E. Göhring.

*[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]*